

Stellungnahme der Arbeitsgemeinschaft der Spitzenverbände der Freien Wohlfahrtspflege des Landes Nordrhein-Westfalen zur Anhörung zum Thema „Gesellschaftliche Teilhabe, Partizipation und bürgerschaftliches Engagement“

Enquetekommission IV „Einsamkeit -Bekämpfung sozialer Isolation in Nordrhein-Westfalen und der daraus resultierenden physischen und psychischen Folgen auf die Gesundheit“

Sehr geehrte Damen und Herren,

recht herzlichen Dank für die Möglichkeit, zu diesem wichtigen und viele Menschen in NRW betreffenden Thema Stellung beziehen zu können.

Bevor die von Ihnen gestellten Fragen von Seiten der LAG beantwortet werden, ist darauf hinzuweisen, dass diese nicht mit allen dazugehörigen Aspekten und Differenzierung erfolgen kann. Dies würde den Rahmen einer Stellungnahme überschreiten.

1) Welche Rolle spielen gesellschaftliche Teilhabe und Partizipation im Zusammenhang mit Einsamkeit und sozialer Isolation?

Gesellschaftliche Teilhabe und Partizipation sind wichtig und notwendig, um Einsamkeit und gesellschaftlicher Isolation entgegenzuwirken. Teilhabe und Partizipation stärken die Ressourcen, geben Struktur, bieten Sinn und bereichern alle Beteiligten, sie geben Geborgenheit in einem Netzwerk, sie ermöglichen bereichernde Beziehungen. Und sie schaffen nicht zuletzt generationsübergreifende Verbundenheit und Solidarität. Gerade in Pandemiezeiten ist es von besonderer Bedeutung, auch und insbesondere vulnerablen Zielgruppen Chancen von Partizipation durch (virtuelles) Engagement zu ermöglichen und damit das Gefühl, nicht nur beschützenswert zu sein, sondern auch einen aktiven Beitrag zur Bewältigung der Pandemie leisten zu können.

Ein Mindestmaß an gesellschaftlicher Teilhabe und Partizipation sind Voraussetzung zur Vermeidung oder Minderung von Einsamkeit und sozialer Isolation. Die Befriedigung menschlicher Grundbedürfnisse muss dabei im Zentrum staatlicher Sozialstrukturen unter Beteiligung der Freien Wohlfahrt sein. Insbesondere von Partizipation oft exkludierte Personen, wie wohnungslose Menschen oder Geflüchtete in großen Massenunterkünften außerhalb von gesellschaftlichen Teilhabestrukturen leiden darunter, dass ihre existenziellen Bedürfnisse nach der eigenen Wohnung, einem Zuhause und damit einem geschützten Rückzugsraum für sie scheinbar unerreichbar sind. Das Leben im öffentlichen Raum, in Notunterkünften oder organisierten Tagesaufenthalten verursacht die Erfahrung von Machtlosigkeit und Fremdbestimmung. Diese Erfahrungen sind einschneidend, prägend und nachhaltig. Der soziale Rückzug ist zwangsläufig, um zumindest die wenige Habe, die mitgeführt werden kann, vor dem Zugriff anderer oder vor Diebstahl zu schützen. Soziale Isolation und Einsamkeit sind zwangsläufig, zumal die betroffenen

Menschen auch unter Suchterkrankungen oder anderen psychischen Erkrankungen leiden. Die eigene Wohnung und komplexe auf die Bedarfe der betroffenen Menschen ausgerichtete Unterstützungsangebote bieten die Möglichkeit, den Teufelskreis der sozialen Exklusion zu durchbrechen.

2) Welche Erfahrungen haben Sie ggf. in Ihrer Organisation mit Einsamkeit und sozialer Isolation gemacht?

Gerade unter Corona beobachten die Wohlfahrtsverbände in ihren Angeboten, Diensten und Einrichtungen eine Steigerung von Einsamkeit und sozialer Isolation bei den ihnen anvertrauten Menschen. Da viele Formen ehrenamtlichen Engagements aktuell nicht stattfinden können, berichten sowohl Engagierte als auch Menschen aus der Zielgruppe von fehlenden Sozialkontakten und belastenden Gefühlen wie „sich unnützlich fühlen“. Der Neurobiologe Dr. Manfred Spitzer bezeichnet Einsamkeit „sogar als schmerzhaftes Krankheit, deren Anzeichen wir durch sensibilisierende Fortbildungen schneller wahrnehmen wollen, denn Einsamkeit ist oft nicht sichtbar, Menschen ziehen sich, manchmal zunächst unbemerkt, zurück oder schämen sich, darüber zu sprechen. Hier müssen Politik und Gesellschaft verstärkt achtsam sein.

Exemplarisch sind folgende Beispiele aus der Praxis ausgewählt worden:

- So werden z.B. die Bahnhofsmissionen seit Monaten von mehr Menschen aufgesucht, die sich nach Gesellschaft sehnen, die reden möchten. In den Verbänden wird Einsamkeit schon länger als großes, oft nicht sichtbares Problem erkannt. Deshalb werden Begegnungsorte, Besuchsdienste angeboten. In Pandemiezeiten wurden die Angebote digitalisiert oder Telefonangebote entwickelt. Siehe z.B. die Broschüre der Diakonie zum Engagementfeld „Telefonieren“.
- Die AWO in NRW beobachtet in ihren über 750 Ortsvereinen mit zumeist älteren aktiven Mitgliedern eine zunehmende Vereinsamung bis hin zu sozialer Isolation und Inaktivität, weil gerade Menschen, biografisch stammend aus den traditionellen Arbeiter*innenmilieus über wenig digitale Kompetenzen verfügen. Hier wurde mit Telefonketten, Einkaufs- und Besuchsdiensten unter Corona-Bedingungen reagiert. Deutlich wurde, dass es dringend kostenloser barrierefreier Zugänge zu digitalen Begegnungs- und Freizeitmöglichkeiten bedarf, um hier besser gegen Einsamkeit und Isolation anzugehen. Gerade ältere Menschen > 75 in prekärer finanzieller Lebenssituation werden von den Möglichkeiten digitaler Instrumente zur Begegnung und Kommunikation ausgegrenzt, weil sie sich weder Hardware noch monatliche Beiträge für Internetverbindungen leisten können bzw. die Handhabung nicht verstehen.
- Der Paritätische NRW hat in einer internen Arbeitsgruppe Beobachtungen aus den unterschiedlichen fachlichen Zusammenhängen zusammengetragen. Besonders betroffen waren und sind dabei folgende Zielgruppen:

- Alte Menschen in der eigenen Häuslichkeit
- Menschen ohne Wohnung
- Menschen, die in stationären Einrichtungen leben und mehrere Wochen keinen Besuch von An- und Zugehörigen empfangen konnten
- Alleinlebende Menschen aller Altersgruppen
- Menschen die normalerweise in Selbsthilfegruppen Unterstützung, Halt und soziale Nähe erfahren
- Einsamkeit betrifft vor allem ältere Menschen, die in ihrer Mobilität eingeschränkt sind, aber auch psychisch Erkrankte. Sie sind von den pandemiebedingten Kontaktbeschränkungen besonders betroffen, weil wichtige Stützen im Alltag wegfallen

3) Was sind die Voraussetzungen für gesellschaftliche Teilhabe und Partizipation? Wie kann man den Zugang zu diesen Gütern verbessern?

Die Menschen müssen zunächst mit ihren unterschiedlichen Bedürfnissen wahrgenommen werden, d.h. es gilt, den Menschen zuzuhören, wirklich hinzuhören, was sie brauchen, was jeder einzelne braucht. Barrieren, damit alle Menschen teilhaben können, müssen abgebaut werden. Und diese Barrieren sind sehr unterschiedlich. Gelingendes Engagement bedeutet Inklusion. Für alle Menschen – unabhängig ihres Status und ihrer Herkunft – muss ein Engagement, wenn sie dies wünschen, möglich sein. Dabei gilt es, innere, inhaltliche, strukturelle und räumliche Barrieren abzubauen. So können z.B. eine leichte, zielgruppenorientierte Sprache, räumliche Barrierefreiheit, die Entwicklung passgenauer Engagementfelder, Zeit zum Zuhören, ein echtes Interesse an der Partizipation des anderen, die Öffnung der Einrichtung, das Verlassen eingefahrener Routinen u.v.m. Türen öffnen. So kann z.B. eine Freiwilligenzentrale, die nicht über einen stufenlosen Eingang verfügt, digitale Beratung oder eine räumliche Beratung an einem anderen Ort anbieten und so Interesse an der Mitwirkung des anderen signalisieren. Hochglanzprospekte zur Partizipation müssen auch in der Realität geerdet sein. Achtsamkeit, gutes Hinhören, auf das, was der andere braucht, und Kreativität sind gefragt. Ein weiterer Aspekt besteht darin, Möglichkeiten ‚echter‘ Partizipation im Sinne von Mitentscheiden und mitreden zu schaffen. Dies ist vor dem Hintergrund einer notwendigen Erfahrung von Selbstwirksamkeit besonders wichtig.

4) Wie können Menschen, die bisher gar nicht oder wenig teilhaben, besser gesellschaftlich integriert werden?

Es muss genau hingehört werden, was der andere braucht. Hier müssen vielleicht manchmal auch gewohnte Routinen unterbrochen oder hinterfragt werden. Oft sind es kleine Veränderungen, die eine große Veränderung bedeuten. Konkret gesagt, können folgende Beispiele Türen öffnen und Teilhabe ermöglichen: Einladungen in verschiedenen

Sprachen können oft einladend wirken, ein gutes Gespräch, in dem der andere Raum hat, seine Bedürfnisse zu schildern, die Achtsamkeit, Signale wahrzunehmen.

Oft spielt Scham eine Rolle, die verhindert, dass die eigenen Bedürfnisse nach Nähe und Kontakt angesprochen werden. So hat z.B. die Diakonie eine Broschüre herausgegeben zum Thema „Scham zwischen Tabu und Chance“. Sie beschreibt, wie Räume der Würde gestaltet werden, um Menschen zu erreichen und zu ermutigen.

Bürgerschaftliches Engagement stellt eine gute Möglichkeit dar, an der Gesellschaft teilhaben zu können. Ein ehrenamtliches Engagement stärkt Ressourcen, trägt zur Bildung von Netzwerken wie Ehrenamtsteams bei, bringt in Kontakt mit anderen Menschen wie z.B. mit anderen Ehrenamtlichen und mit den Nutzer*innen des Engagements, gut begleitetes Engagement eröffnet neue Perspektiven, lässt Zugehörigkeit entstehen und erweitert den Blick. Gleichzeitig zeigt sich immer wieder, dass der Wunsch nach Partizipation in den gesellschaftlichen Gruppen sehr unterschiedlich verteilt ist und insbesondere Menschen mit einem höheren Grad an Bildung und Einkommen das Feld dominieren und dadurch bei den weniger privilegierten und Partizipationsgeübten Unsicherheiten zusätzlich verstärken.

Für wohnungslose Menschen, für die kurzfristig keine eigene Wohnung zur Verfügung steht, müssen die Dienste und Einrichtungen der Wohnungslosenhilfe sowie der Notunterkünfte und Tagesaufenthalte Angebote zu einer aktiven Beteiligung der Nutzer*innen zur Mitgestaltung dieser Strukturen regelhaft vorhalten.

Bewohnerversammlungen oder offene Diskussionen neben dem kontinuierlichen Angebot von Einzelgesprächen können den Raum schaffen, dass wohnungslose Menschen den Mut entwickeln, ihre Bedürfnisse zu artikulieren und positive Erfahrungen der Selbstwirksamkeit machen. Um solche Konzepte umsetzen zu können, müssen ausreichende Personalressourcen zur Verfügung stehen. Es bedarf der Aktivierung der Menschen, um korrigierende Erfahrungen machen zu können. Ebenfalls muss die Bereitschaft da sein, die von Betroffenen angesprochenen Themen zu verändern. Wenn die geäußerten Bedarfe ernst genommen werden, könnte es Auswirkungen beispielsweise auf Belegungsdichte, Angebotsstruktur oder personelle Ausstattung haben. Konzepte von Angeboten, die sich dann nicht nur auf ein Minimum an materieller Existenzsicherung ausrichten, könnten ebenfalls nur mit zusätzlichen Ressourcen umsetzbar sein.

5) Wie können Menschen, die schon länger einsam sind, (wieder) erfolgreich teilhaben/partizipieren? Wie stellt sich dies in unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen z. B. anhand des Alters und des Geschlechts, etc. dar?

Immer mehr Menschen in Deutschland fühlen sich einsam. Demnach ist die Einsamkeitsquote bei den 45- bis 84-Jährigen von 2011 bis 2017 um rund 15 Prozent gewachsen. 2017 fühlten sich 9,2 Prozent der Menschen dieser Altersklasse einsam, heißt es in dem Papier der Regierung unter Berufung auf das Deutsche Zentrum für Altersfragen. Probleme gibt es demnach schon bei 11- bis 17-Jährigen. (Dt. Ärzteblatt, 23-24-2019) 80 Prozent der älteren Menschen haben Angst vor der Vereinsamung (Mai 2020-

Forsa-Institut). Die Anrufe bei der Telefonseelsorge nahmen 2020 in den letzten Monaten zu. Die Themen der Telefonate beschäftigten sich mit Verunsicherung, Einschränkungen und Veränderungen durch Corona, mit dem Alleinsein, Einsamkeit und mit Ängsten allgemein. (WZ-Düsseldorf 13.10.2020) Demzufolge sind alle Altersgruppen gefährdet. Zunächst einmal muss wahrgenommen werden, wer einsam ist. Einsamkeit ist oft nicht so sichtbar. Menschen im Quartier, Nachbarn, Stadtteilkümmerer, gute Netze vor Ort, die Achtsamkeit aller Menschen im Quartier, das genaue Hinhören sind eine wichtige Voraussetzung.

Verlässliche Gesprächs- und Kontaktangebote mit aktuellen und erreichbaren Telefonnummern oder E-Mail-Adressen „im Moment auf telefonischer Basis und im Rahmen der gegebenen Möglichkeiten, müssen an den Orten platziert werden, an denen die Menschen sich aufhalten, in den Praxen, Apotheken, auf dem Friedhof, in den Schulen etc.

Die Schlüsselpersonen in den Gemeinden und Quartieren müssen für das Thema „Einsamkeit“ sensibilisiert werden, um die Anzeichen deuten zu können. Ehrenamtliche in den (telefonischen) Besuchsdiensten müssen entsprechend qualifiziert werden. Ferner ist es hilfreich, verlässliche Beziehungen aufzubauen, um den einsamen Menschen zu ermutigen, sich wieder in die Gesellschaft einzubringen. Eine solche Beziehung muss durch Vertrauen, Zuhören, Empathie, Verlässlichkeit und Kontinuität gekennzeichnet sein.

Die Träger der Freien Wohlfahrtspflege bieten vielfältige Engagementmöglichkeiten an. Für viele, die sich zurückgezogen haben, ist dies eine Möglichkeit, wieder aktiv am gesellschaftlichen Leben teilzunehmen und damit zu erfahren, gebraucht zu werden.

6) Wie ist Teilhabe, Partizipation und Engagement in Nordrhein-Westfalen/Deutschland strukturell aufgebaut und organisiert? Welcher Verbesserungsbedarf besteht hier aus Ihrer Sicht?

Hier gibt es viel Nachbesserungsbedarf. Theoretisch werden Partizipation und Inklusion thematisiert, die praktische Umsetzung gestaltet sich schwieriger. Die Kluft zwischen Lippenbekenntnissen und der Realität ist ausgesprochen groß.

Es mangelt an Geld, um z.B. barrierefreie Zugänge zu schaffen. Das Bewusstsein, dass Menschen mit unterschiedlichen Bedürfnissen angesprochen werden wollen, muss wachsen, Routinen müssen dafür reflektiert und unterbrochen werden, es braucht eine Haltung, die die Vielfalt der Menschen und die damit unterschiedlichen Bedürfnisse wahrnimmt. Diese Haltung stellt die Voraussetzung für eine gelingende Inklusion dar.

In Nordrhein-Westfalen wurde das Thema Teilhabe und Partizipation in den vergangenen Jahren insbesondere durch den Ausbau von Angeboten im Quartier und im nachbarschaftlichen Umfeld bearbeitet. Es wurde eine Reihe von Programmen und Förderlinien zum Quartiersmanagement und zur Quartiersentwicklung eingerichtet. Dies ist ein richtiger Ansatz und es haben sich auch viele gute Initiativen daraus entwickelt. Mit dem Regierungswechsel 2017 wurde das Thema „Quartier“ in Richtung Heimat umdefiniert und ein Teil der Programme nicht weiter verfolgt. Hier besteht aus

unserer Sicht ein deutlicher Bedarf zur Nachsteuerung. Die Entwicklung von tragfähigen Strukturen im Quartier und Nachbarschaft benötigt eine langfristige Unterstützung von vielen Jahren.

Das Thema Engagement hat auf Landes- und auf Bundesebene in den vergangenen Jahren eine deutliche Aufwertung erfahren. Auf Bundesebene etwa durch die regelmäßige Durchführung von Studien und Bereiche zur Entwicklung des Engagements oder wie im vergangenen Jahr durch den Aufbau einer entsprechenden Stiftung. Auf Landesebene wurde in den vergangenen beiden Jahren intensiv an der Entwicklung einer Engagementstrategie für das Land NRW gearbeitet. Hier hat ein intensiver Beteiligungsprozess stattgefunden. Am 02. Februar 2021 wurde die Engagementstrategie mit einem entsprechenden Haushaltsansatz durch die Landesregierung beschlossen. Zwei wichtige Bausteine der Strategie sind der Aufbau eines Landesnetzwerks und einer Servicestelle Engagement in den kommenden Monaten und Jahren. Es wird sich nun zeigen müssen, ob und wie bisher schwer erreichbare Zielgruppen fürs Engagement besser durch entsprechende Maßnahmen besser erreicht werden können.

Die Einbindung von Menschen in ein ehrenamtliches Engagement ist Hauptaufgabe einer Ehrenamtskoordination, die mögliche Aufgaben mit den Wünschen und Möglichkeiten der Menschen zusammenbringt. Die Finanzierung von Ehrenamtskoordination wäre ein wichtiger Schritt in diese Richtung.

7) Welche Organisationen, Vereine und Netzwerke kümmern sich wie um das Thema soziale Isolation und Einsamkeit? Wie ist der Zugang zu solchen Initiativen? Welche Hürden werden wahrgenommen? Welche Auswirkungen kann dieses auf Interessierte haben? Wie sehen Organisationen, Vereine, etc. ihre Rolle in der gesellschaftlichen Teilhabe?

Gerade in den letzten Monaten, aber auch schon davor haben wir in unseren Verbänden das Thema „Einsamkeit“ aufgegriffen. Viele Engagementangebote versuchen genau hier entgegenzuwirken. Das sind z.B. die Telefonangebote, die gerade in Corona-Zeiten besonders gefragt sind, wie die Telefonseelsorge, das Kinder- und Jugendtelefon, die telefonischen Besuchsdienste. Grundsätzlich versuchen wir mit all unseren Angeboten, unterstützende Netzwerke zu entwickeln, um Menschen zu stärken, zu ermutigen und zu begleiten. Die Angebote der Selbsthilfe haben das Thema „Einsamkeit und soziale Isolation“ in den vergangenen Jahren zunehmend als zentrales Thema und gemeinsame Klammer beobachtet und darauf reagiert - insbesondere im ländlichen Raum. In Zeiten von Corona wurde dieser Prozess noch deutlich verstärkt. Mit Hilfe von digitalen Angeboten werden hier „neue“ Anknüpfungspunkte geschaffen. Einen weiteren Schwerpunkt bilden Angebote in der Nachbarschaft (Nachbarschaftshilfe) und im Quartier. Die Angebote werden durch Nachbarschaftsheime, Soziokulturelle Zentren, Mehrgenerationenhäuser, Familienzentren oder Quartiersbüros bereitgestellt. Alternativ entstehen die Angebote in Form von Eigeninitiativen von Bürger*innen mit Unterstützung von Bürgerstiftungen oder Freiwilligenagenturen.

Kirchengemeinden, örtliche Einrichtungen der Wohlfahrtspflege mit ihren Angeboten wie Besuchsdiensten versuchen das Thema Einsamkeit aufzugreifen. Oft gelangen diese Angebote aber nicht zu den von Einsamkeit betroffenen Menschen. Die Angebote müssen an den Plätzen und Orten präsent sein, an denen einsame Menschen sich aufhalten. Es bedarf einer stärkeren Vernetzung mit Ärzten, Apotheken, mit der Friedhofsverwaltung, mit all den Akteuren, an die sich an einsame Menschen wenden. Es muss eine Vertrauensbeziehung aufgebaut werden, damit einsame Menschen ermutigt werden, die Angebote wahrzunehmen. Vielfältige Kommunikationswege wie die persönliche Ansprache, digitale Angebote, telefonische Angebote müssen über eine Vertrauensperson des einsamen Menschen angeboten werden. So hat die Diakonie eine Broschüre zum Thema „Telefonieren“ erstellt. Wir brauchen Begegnungsorte, an denen Menschen einfach sein können und an denen Menschen niedrigschwellig sich begegnen können. Die Bahnhofsmissionen sind z.B. solche Orte, an denen Vertrauen aufgebaut werden kann und Menschen sich mit ihren Sorgen öffnen können.

Da sein - Zeit haben - Zuhören ist das Angebot der Lotsenpunkte, die seit 2013 in 50 Kirchengemeinden im Erzbistum Köln tätig sind. Sie werden von Ehrenamtlichen getragen, sind eine Kooperation von Caritas und Kirchengemeinden und arbeiten eng mit den Fachdiensten vor Ort zusammen. Neben vielen sozialen und finanziellen Sorgen ist Einsamkeit ein großes Thema. Für viele ist es sehr wichtig, einen Ort zu haben, wo man ohne Termin und Warteliste einfach hingehen kann und ein offenes Ohr findet.

8) Welche Rolle spielt bürgerschaftliches Engagement für die Stärkung sozialer Beziehungen und der Prävention von Einsamkeit? Wie stellt sich dies in unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen z. B. anhand des Alters und des Geschlechts, etc. dar?

Bürgerschaftliches Engagement spielt für alle Altersgruppen eine große Rolle. Zum einen werden durch Engagierte Netzwerke und Angebote aufgebaut, die einsame Menschen aus ihrer Isolation holen, zum anderen bedeutet ein Engagement für Menschen in Einsamkeit, aus ihrer Einsamkeit hervorzutreten, sich einzubringen, in sich Ressourcen zu entdecken, die eigene Situation zu relativieren, neue Lebensperspektiven und Lebenssinn zu gewinnen. Oft wird ein Team im Engagementfeld zu einer Familie. Der Auf- oder Ausbau sozialer Kontakte und Geselligkeit sind neben dem Wunsch, die Gesellschaft mitzugestalten, die beiden zentralen Motive für freiwilliges Engagement. Bei älteren Menschen und Frauen sind diese Motive besonders stark ausgeprägt.

Gleiches gilt für die Auswirkungen des Engagements auf die Engagierten. Es besteht ein deutlicher Zusammenhang zwischen Freiwilligem Engagement, Gesundheit und Lebenszufriedenheit, wobei hier von einem wechselseitigen Verhältnis ausgegangen werden kann. Gesundheit und Lebenszufriedenheit sind sowohl eine Voraussetzung als auch eine Ergebnis des freiwilligen Engagements. Alle drei Variablen nehmen mit dem Alter und steigender Bildung zu.

Wohnungslose Menschen nutzen häufig überwiegend durch Freiwillige oder Ehrenamtliche vorgehaltene Angebote wie Kleiderkammern, Tafeln, Suppenküchen oder andere Essensausgaben. Gerade Angebote, bei denen gemeinsam gegessen werden kann, bieten nicht nur die Möglichkeit der Versorgung mit Nahrungsmitteln. Sie strukturieren den Tag und bieten soziale Kontakte. Nicht selten haben diese Angebote Stammgäste oder auch Stammtische. Man kennt sich und freut sich, gemeinsam Zeit zu verbringen. Wünschenswert wäre eine stärkere Einbeziehung der Nutzer*innen in die Organisation dieser Angebote. Nutzer*innen, die gleichzeitig ehrenamtlich oder im Rahmen von Arbeitsangeboten dort tätig sind, sich konstruktiv einbringen, gebraucht werden, mitgestalten und wertgeschätzt werden. Dies dürfte noch lange nicht Standard bei diesen Angeboten sein. Für eine Weiterentwicklung in diese Richtung braucht es professionelle Unterstützung. Rein ehrenamtliche Strukturen wären damit schnell überfordert.

9) Welche Rolle spielt bürgerschaftliches Engagement für stabile soziale Netze?

Im gut begleiteten Engagement bilden sich stabile soziale Netze. Zu einem gelingenden Engagement gehören die Kompetenzen der Freiwilligenmanagements und eine qualifizierte Ehrenamtskoordination. Wichtig ist es, allen Menschen die Möglichkeiten zu einem Engagement zu geben, Menschen mit einem Handicap, Menschen mit Migrationshintergrund, Menschen in prekären Lebenssituationen, allen Menschen mit ihren jeweils unterschiedlichen Profilen.

10) In welchem Zusammenhang stehen bürgerschaftliches Engagement und Integration? Gibt es hierzu Best-Practice Beispiele?

Hier gibt es z.B. das beeindruckende Beispiel der Bahnhofsmision Essen, in der Menschen mit und ohne sichtbares Handicap im Team selbstverständlich zusammenarbeiten und sich ehrenamtlich engagieren. Jeder bringt sich mit seinen Ressourcen ein und entdeckt neue Ressourcen.

Beispiele:

- Die Aktion „Menschenstadt“ des Behindertenreferates des Ev. Kirchenkreises Essen bietet unterschiedliche Engagementangebote für Menschen mit einer Behinderung an
- Das Engagement der Stadtteilmütter spricht oft Menschen in benachteiligten Stadtteilen an
- Das Engagement von Menschen mit Migrationshintergrund, z.B. in den Bahnhofsmissionen
- Das Engagement von türkischen Frauen bei der Ev. Kranken- und Altenhilfe, die sich besonders um Patient*innen in den Krankenhäusern mit Migrationshintergrund bemühen
- Die Projekte im Rahmen des Programms „Menschen stärken Menschen“ sind hervorragend geeignet Geflüchtete in die Gesellschaft zu integrieren. Dies gilt auch

für andere Zielgruppen, z.B. benachteiligte Jugendliche, die in entsprechenden Patenprogrammen betreut werden.

Ein sehr eindrucksvolles Beispiel für den positiven Zusammenhang von Bürgerschaftlichem Engagement und Integration bilden die Vielzahl an Migrantenselbstorganisationen in NRW. Sie leisten einen wichtigen Beitrag zur Integration von Menschen mit Zuwanderungsgeschichte.

11) Wie sind die Rolle und Wirkung von auf freiwilligem Engagement ruhenden Besuchsdiensten oder Befriending -Programmen einzuschätzen? (Mit Befriending-Programmen sind Maßnahmen gemeint, die für gemeinsame Freizeitaktivitäten Kontakt zwischen zwei oder mehr Personen herstellen)

Besuchsdienste: Besuchsdienste sind auf eine über einen vorher definierten Zeitraum angelegt, z.B. wenn es um die Begleitung in einer Krisenphase geht, oder sie sind ereignisorientiert oder auf eine langfristige Beziehungsgestaltung hin gestaltet. Demnach sind die hier entstehenden Beziehungen unterschiedlich intensiv. In jeder Kontaktmöglichkeit jedoch liegt die Chance, das Gegenüber wahrzunehmen und zu erspüren, ob der Besuchte sozial isoliert lebt.

Zu Befriending-Angeboten zählen z.B. die Patenschaften, die im Bereich der Begleitung von Geflüchteten entstanden sind. Durch diese kontinuierliche Form des Engagements können langfristige Beziehungen entstehen. Manchmal entwickelt sich aus einem Engagement dann auch eine Freundschaft. Für das Programm „Menschen stärken Menschen“ liegt inzwischen eine durch das Bundesfamilienministerium in Auftrag gegebene Evaluation vor. Diese bescheinigt dem Programm eine sehr positive Auswirkung. Dies betrifft sowohl die Zufriedenheit aus Seiten der Mentor*innen und der Mentees als auch die positive Wirkung auf die Aspekte Spracherwerb, Aufbau sozialer Netzwerke und Verbesserung des kulturellen Verständnisses auf Seiten der Geflüchteten.

Hierzu gehören auch vielfältige Paten- und Mentorenprogramme, z.B. Jobpaten für Geflüchtete oder das Angebot Kontakthalten der youngcaritas (Ehrenamtsplattform der Caritas für Engagierte unter 27 Jahren), um digitale Kommunikation zwischen alten Menschen und ihren Angehörigen zu unterstützen. Angesichts der Verlängerung des Lockdowns startete die youngcaritas daneben die Aktion „Briefe gegen Einsamkeit“, bei der Ehrenamtliche Briefe an Senior*innen, Geflüchtete und Menschen mit Behinderung verteilen (<https://www.youngcaritas.de/brieftaube>).

12) Welche Rolle spielen das Brauchtum in Nordrhein-Westfalen (bspw. Karnevals und Schützenvereine), Kirche und Religionsgemeinschaften oder das Engagement für Demokratie bei der Stärkung sozialer Beziehungen und der Prävention von Einsamkeit?

Eine große Rolle. Gerade Vereine fungieren ja oft als Familie. Kirchen, Vereine etc. geben Struktur und Halt, vermitteln Sinn und Geborgenheit und sind sowohl für den einzelnen als

auch für die Gesellschaft sehr wichtig. In Vereinen kann Zugehörigkeit vermittelt werden und können die eigenen Kompetenzen eingebracht und entfaltet werden. Wichtig ist aber auch in den Vereinen wie überall eine den anderen wertschätzende, zuhörende und am anderen interessierte Haltung. Gerade im ländlichen Raum spielen Brauchtumsvereine und Religionsgemeinschaften nach wie vor eine wichtige Rolle für die soziale Einbindung und die Verhinderung von Einsamkeit. Zudem bieten Kirchengemeinden regelmäßige Angebote und Treffen für Senior*innen an und stellen Räume zur Verfügung.

13) Wie kann gesellschaftliche Teilhabe, Partizipation und Engagement im digitalen Raum aussehen?

Im Moment werden einige Gruppen von der digitalen Entwicklung ausgeschlossen. Die Diakonie Deutschland empfiehlt in ihrem Papier „Digitalisierung und Armut“ die grundlegende digitale Ausstattung aller Menschen, den Aufbau einer beitragsfreien öffentlichen WLAN-Infrastruktur. Gerade in Armut lebende Menschen brauchen eine digitale Grundausstattung und die Vermittlung digitaler Kompetenzen, die ihnen digitale gesellschaftliche Beteiligung und die Nutzung digitaler Antrags- und Beratungswege ermöglichen.

Eine digitale Ausstattung von Schülerinnen und Schülern ist Voraussetzung dafür, dass Lernen gelingen kann und alle Kinder und Jugendliche gleiche Bildungschancen haben. Migrant*innen und Geflüchtete, die die deutsche Sprache nicht sicher beherrschen und in Not geraten, brauchen mehrsprachige Zugangswege zu öffentlicher digitaler Kommunikation, Beratung und Antragsverfahren und ggf. entsprechende Sprachmittlungsleistungen, die in vielen Fällen auch digital erbracht werden können. Wohnungslose brauchen Zugänge zu digitaler Kommunikation, die keine ortsgebundenen Zugänge voraussetzen, etwa durch mobile Datenzugänge und Geräte.

Neben den genannten Aspekten eröffnet die Digitalisierung aber auch ‚neue‘ Räume für Menschen, die mobilitätseingeschränkt sind oder aufgrund räumlicher Bedingungen die für sie interessanten Angebote nicht in Anspruch nehmen können. Gleiches gilt für die unterschiedlichen Formen des digitalen Engagements. Es gibt allerdings noch viel zu tun, um wirklich eine digitale Teilhabe zu ermöglichen. Dies betrifft sowohl die digitale Ausstattung wie auch den Erwerb digitaler Kompetenzen.

Für wohnungslose Menschen ist die digitale Teilhabe erheblich erschwert oder sogar überhaupt nicht gegeben. Dabei sind die Voraussetzungen der Menschen sehr unterschiedlich. Insbesondere jüngere Wohnungslose nutzen Smartphones für ihre Kommunikation. Für sie sind günstige Möglichkeiten der Beschaffung von Endgeräten, öffentliche WLAN-Netz und die Möglichkeit, ihre Handys aufzuladen, wichtig. Andere, die wenig oder keine digitalen Erfahrungen haben, benötigen öffentlich zugängliche digitale Zugangswege und Menschen, die sie dabei unterstützen und/oder schulen.